

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Walther Probst [Mit Abb.]



Walther Probst



Walther Probst

Referendar, Sohn des verstorbenen Amtsrentmeisters Probst zu Oldenburg, geboren am 25. September 1887, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, um sich Ostern 1907 nach Erlangung des Zeugnisses der Reife dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen. Er studierte in Marburg, München und Göttingen zusammen sieben Semester und wurde nach der ersten Staatsprüfung am 14. Juli 1911 zum Referendar ernannt. Während seines Vorbereitungsdienstes bei verschiedenen Behörden in Oldenburg hatte er gerade seine schriftliche Assessorarbeit vollendet, und die Prüfungsbehörde hatte sie angenommen, als er im Mai 1915 zum Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 79 in Oldenburg eingezogen wurde. Nach Beendigung der Ausbildung wurde er dem Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 zugeteilt und rückte am 13. Oktober ins Feld. Mit dem Regiment kämpfte er in Frankreich und Rußland. Inzwischen war er zum Unteroffizier befördert worden. Er fiel am 2. Juli 1916 bei Zaturce in Wolhynien, mit ihm sein Bataillonsführer Hauptmann v. Raumer und ein Offizier, sowie viele brave Unteroffiziere und Mannschaften des Bataillons. Um 11 Uhr war nach Artillerievorbereitung der Sturm auf das Dorf befohlen. Beim Verlassen des Grabens erhielt die Kompanie starkes Gewehr- und Artilleriefeuer, so daß erhebliche Verluste eintraten. Probst wurde am Bein und Unterleib verwundet und nachher mit dem Bizafeldwebel Brunken in einem Schützenloch durch eine Granate verschüttet, so daß sie das Loch verlassen mußten, nachdem sie sich herausgearbeitet hatten. Probst sprang zu einem anderen Loch, das sich ein Kamerad gebuddelt hatte. Aber noch ehe er Rettung fand, als er vielleicht 2 bis 3 Schritt von seinem Ziel entfernt war, setzte das russische Maschinengewehrfeuer von rechts aus der Flanke ein, es war 3 Uhr geworden; er war gerade beim letzten Sprung und stieß das Wort „Halloh“ aus, da wurde er von zwei Kugeln getroffen, wovon die eine ihm das Herz durchbohrte. „Das Wort Sterben kam noch über seine Lippen, und dann war es vorbei“, so berichtete der Kamerad, der ihm die Augen zudrückte. Wegen seines stillen, ruhigen Wesens war er bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen sehr beliebt. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften bedauerten den Verlust des tapferen Kameraden aufs schmerzlichste.

Feldpostbriefe.

Im Westen, 24. Oktober 1915.

Nach einem zweitägigen sehr anstrengenden Marsche sind wir endlich an unserem Bestimmungsorte angekommen. Gestern und vorgestern haben wir einen Marsch von je 30 km zurückgelegt. Ich habe die Märsche verhältnismäßig gut



überstanden. Wir sind aber alle froh, daß wir endlich hier angekommen sind. Nach Aussage unseres Kompagnieführers werden wir hier noch weiter einige Wochen in Ruhe bleiben. Aber selbstverständlich kann das Regiment im Bedarfsfalle jeden Augenblick alarmiert werden. Ob das in der nächsten Zeit der Fall sein wird, weiß ich nicht, da wir in Ermangelung jeglicher Zeitung über die militärische und politische Lage in keiner Weise orientiert sind. — Von Euch ist noch immer keine Post angekommen. Der Ort, in dem wir uns jetzt befinden, ist aber Bahnstation, so daß wir wohl hoffen dürfen, in nicht allzu ferner Zeit Nachrichten aus der Heimat zu erhalten. Die zurückgebliebene Bevölkerung ist sehr nett und entgegenkommend zu uns. Wir haben sogar eine „Ferme“ gefunden, in der wir Milch und Eier bekommen und uns auch waschen können. Das Leben ist hier sonst ziemlich eintönig. Das Brieffschreiben ist meine liebste Beschäftigung, leider läßt man uns nicht viel Zeit dazu.

Im Westen, 29. Oktober 1915.

Seit heute befinden wir uns nun endlich in Stellung. Vorläufig ist unsere Kompagnie in einem von den Franzosen vollständig zerschossenen Dorfe in Reservestellung. In den allernächsten Tagen werden wir aber in den Schützengraben kommen. Während ich hier schreibe, schießt unsere Artillerie andauernd über unsere Köpfe hinweg in die feindlichen Stellungen. Zuerst schießt man immer bei jedem Schuß etwas zusammen. Allmählich gewöhnt man sich an das Feuer aber so sehr, daß man es kaum noch beachtet. Willers und Calmeyer-Schmedes liegen nicht mit mir zusammen, aber sie wohnen nur wenige Schritte von mir entfernt, so daß wir uns immer leicht besuchen können. Wir freuen uns jedesmal, wenn wir uns sehen und machen auch unsere Einkäufe zusammen. Für die Zeitungen, die Du mir immer schickst, danke ich recht herzlich, sie werden hier von den Oldenburgern eifrig gelesen. Wir freuen uns überhaupt sehr über jedes Lebenszeichen aus der Heimat.

Im Westen, 22. November 1915.

Gestern habe ich, so kann ich wohl sagen, meine Feuertaufe erhalten. Am Nachmittag erhielten wir zunächst zwei Volltreffer von der französischen Artillerie in unseren Graben. Der Graben wurde an der Stelle vollständig zerstört, Schaden hat aber niemand erlitten. Gestern abend habe ich einen Patrouillengang mitgemacht. Wir hatten die Aufgabe, Aufklärung zu suchen über die Aufstellung der feindlichen Vorposten. Zwei Patrouillen wurden ausgesandt, die je zehn Mann stark waren. Die beiden Patrouillen sollten sich in der Nähe der feindlichen Vorpostenlinie treffen. Als wir ganz nahe heran waren, erhielten wir plötzlich von den feindlichen Vorposten heftiges Feuer, was uns veranlaßte, uns möglichst schnell, bald kriechend, bald springend, zurückzuziehen, um aus der Feuerlinie — wir erhielten auch Flankenfeuer — herauszukommen. Unsere Aufgabe haben wir aber erfüllt. Wir haben festgestellt, daß sich etwa 500 m vor unserem



Drahtverhau eine starke feindliche Vorpostenkette befindet. — Augenblicklich beschießen die Franzosen unsern Graben sehr viel, sowohl mit Artillerie, als auch mit Maschinengewehren und Gewehren, meistens jedoch ohne Erfolg.

Im Westen, 1. Dezember 1915.

In der letzten Zeit hatten wir außerordentlich viel Arbeit. 7 Stunden mußte ich täglich an einem Wohnstollen arbeiten. Oft mußten wir dann abends von 10—12 Uhr nochmals auf der Deckung arbeiten. Dabei haben wir gerade in letzter Zeit außerordentlich schlechtes Wetter gehabt. Es regnete fast fortwährend, zudem war es furchtbar kalt. Der Graben, in dem wir jetzt wieder in Stellung sind, stand teilweise unter Wasser, stellenweise war er auch eingefallen. Um ein weiteres Einstürzen des Grabens zu verhüten, mußte er natürlich sofort ausgebeffert werden. Die Strapazen hier sind nicht gering. Unter diesen Umständen ist es mir in den letzten Tagen nicht möglich gewesen zu schreiben. Zeit und Stimmung dazu fehlet einem vollständig. Man ist nur froh, wenn man schlafen kann. Hinzu kommt, daß mir die körperliche Arbeit vollständig ungewohnt ist. Sonst geht es mir aber noch immer gut, doch wollte ich, daß der Krieg vorbei wäre. Aber nach den letzten Zeitungsberichten scheint es mir, als ob man ein baldiges Ende des Krieges noch nicht erwarten darf. Die Engländer und Franzosen sind zu sehr verblendet; sie halten zwar unser Balkanunternehmen für einen kühnen und genialen Schachzug, sind aber andererseits doch noch immer der Meinung, daß wir am Ende unserer Kraft angelangt sind, und daß eine kräftige im Osten und Westen zugleich stattfindende Offensive uns schließlich doch vernichten wird. Solange die Feinde von diesem Wahn nicht ablassen, ist meiner Ansicht an ein Ende des Krieges nicht zu denken.

Im Westen, 29. Januar 1916.

Gestern nacht sind wir wieder in unsere alte Stellung gerückt. Ich bewohne jetzt einen ganz neuen Unterstand, der sich an einem Bergabhange befindet. Von hier aus haben wir eine herrliche Aussicht auf das vor uns liegende Tal und von dort auf sanft ansteigende Hügel. Hier und dort liegen an den Bergabhängen kleine Dörfer, aber alle sind mehr oder weniger zerschossen. Es ist schade, daß ein so schönes Land in so schrecklicher Weise verwüstet wird. Hoffentlich hat die Verwüstung bald ein Ende. — Die Stellung ist hier nicht mehr so ruhig wie früher, die französische Artillerie belästigt uns jetzt bedeutend mehr. Gestern nachmittag hatte ich im Geschäftszimmer des Bataillons zu tun, das sich im sogenannten Hohlweg befindet. Als ich das Zimmer verließ, sausten mehrere feindliche Granaten über meinen Kopf hinweg und schlugen auf dem Berg unmittelbar hinter dem Hohlweg ein. Die Feinde hatten offenbar die Absicht, den Hohlweg, in dem sehr viele unserer Offiziere wohnen, zu beschießen. Glücklicherweise schossen sie zu weit. — Wir sind jetzt dabei, unseren Unterstand bombensicher zu machen, indem wir Sand und Steine darauf werfen. Die Unterstände sind hier sehr schlecht.

Wir haben mit 15 Mann einen zugewiesen erhalten, in dem nur Platz für neun Mann vorhanden ist. „Betten“ gibt es in dem Unterstand nicht, man muß vielmehr auf Holzbrettern schlafen. Ich habe mich deshalb mit 2 anderen in einem Gang neben unserem Unterstande häuslich eingerichtet. Dieser Gang hat den Zweck, für unseren Unterstand als Notausgang zu dienen. Hier schlafen wir in Hängematten, die wir dadurch herstellen, daß wir unsere Zeltbahn an den Wänden des Ganges befestigen. Auf diese Weise schlafen wir sehr weich. Nur ist es hier sehr kalt, da wir vorläufig noch keinen Ofen haben. Aber den Vorteil hat dieser Gang, daß er bombensicher ist, er befindet sich 10 m unter der Erde. Das ist gerade in unserer jetzigen Stellung ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Im Westen, 2. März 1916.

Dieses Mal habe ich ein sehr schönes Quartier erhalten; wir bewohnen mit nur 4 Mann ein schönes, geräumiges Zimmer. Sehr angenehm empfinde ich es, daß ich jetzt wieder eine Behausung habe, in der ich aufrecht stehen kann. In dem Unterstand, den ich im Schützengraben bewohnte, war das nicht möglich. Dort konnte man sich nur sitzend oder liegend aufhalten. — Auch hier gibt es sehr viel Arbeit. Die Tätigkeit der französischen Artillerie wie auch der deutschen ist eine außerordentlich lebhafteste. Das hängt mit unserer Offensive bei Verdun zusammen. Die Franzosen scheinen sehr nervös geworden zu sein, Tag und Nacht hört man den Kanonendonner. Sehr viel wird unsere Artilleriestellung beschossen, sonst merken wir von der Offensive bei Verdun nicht viel. Hoffentlich macht diese weiter gute Fortschritte, damit die Franzosen endlich einmal eine empfindliche Niederlage erleiden. Es wird die höchste Zeit, daß der Übermut unserer Feinde einmal einen Dämpfer erhält. Wir wünschen alle sehnlichst die Entscheidung herbei.

Im Osten, 23. Juni 1916.

Gestern erhielt ich zu meiner allergrößten Freude nach langer Zeit des Wartens 3 Briefe von Dir. Paketpost habe ich leider noch nicht erhalten. Es wird aber gesagt, daß die Pakete heute abend eintreffen sollen. Wir warten alle sehnlichst darauf. — Deine Vermutungen hinsichtlich unseres Verbleibs sind richtig. Wir befinden uns hier im Bewegungskriege, der naturgemäß viel reicher an Entbehrungen und Gefahren als der Stellungskrieg ist. Zumal, wenn die Verkehrsverhältnisse infolge des sumpfigen Geländes so außerordentlich schlecht sind, wie es hier der Fall ist. Wir bekommen abends um 11 Uhr warmes Mittagessen, Kaffee und ein drittel Kommissbrot. Alle zwei Abende erhalten wir außerdem eine Messerspize voll Marmelade oder Würst, gerade genug, um eine Schnitte zu belegen. Im übrigen müssen wir trockenes Brot essen, da es hier selbstverständlich an jeglicher Kaufgelegenheit fehlt. Es wäre mir daher sehr angenehm, wenn ich bald Pakete bekäme. Ich bitte aber, nur kleine Pakete zu schicken, da wir jeden Augenblick weiter marschieren können, und ich dann zu viel zu schleppen hätte. — Meine Karten, die ich Dir auf der Reise und auch von hier aus

geschrieben habe, wirst Du wohl inzwischen erhalten haben. Gerade Pfingsten haben wir eine herrliche Fahrt durch Deutschland gemacht. Bei der Gelegenheit habe ich nach langen Jahren Marburg wiedergesehen. Dann kamen nicht leichte Tage. Verluste hat unser Bataillon noch nicht gehabt, obgleich wir bereits zweimal in ausgeschwärmter Schützenlinie zum Gefecht vorgegangen sind. Jedesmal aber hatte sich der Feind bereits zurückgezogen, so daß uns nur einige Nachzügler in die Hände fielen. Das I. Bataillon dagegen hat bereits schwer gelitten. Augenblicklich sind wir dabei, Schützengräben zu bauen. Wahrscheinlich sollen wir vorläufig nicht weiter vorgehen, bis Verstärkung herangekommen ist. Wir wollen hoffen, daß alles zum guten Ende geht, und daß vor allen Dingen die Offensive der Russen recht bald zum Stillstand kommt. In dieser Zeit empfindet man es doppelt angenehm, daß wir mit mehreren Bekannten aus Oldenburg zusammen sind. Wir kommen häufiger zusammen und teilen uns die neuesten Nachrichten aus Oldenburg mit. Dabei interessiert jede Kleinigkeit. Hoffentlich dauert dieser Krieg nun nicht mehr gar so lange. Mit der Zeit bekommt man doch große Sehnsucht nach der Heimat. Doch wir müssen alle stark sein in dieser schweren Zeit und wollen uns die Worte unseres Pfarrers zu Herzen nehmen, der sagt, man solle an der Stelle, an die man gestellt ist, seine Pflicht tun und alles übrige Gott überlassen. —



Adolf Ramien

Postassistent, Sohn des verstorbenen Lehrers Ramien, geboren am 28. Juni 1890 in Neuenfelde bei Elsfleth, besuchte die Oberrealschule in Oldenburg und erlangte hier die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Darauf trat er in den Postdienst ein. Am 1. Oktober 1913 trat er in die 9. Kompanie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 ein, um seiner Militärpflicht zu genügen. So rückte er als Gefreiter nach dem Ausbruch des Krieges mit seinem Regiment ins Feld zunächst nach Belgien und dann nach Frankreich. Er kämpfte in den Schlachten bei Namur, St. Quentin, Charleroi, Chatelet und wurde vor Reims durch einen Granatsplitter am Kopf verwundet. Deshalb kehrte er in die Heimat zurück. Nachdem der Splitter entfernt war, wurde er zur 3. Kompanie des Ersatz-Bataillons 91 entlassen und nach einem Kursus der Infanterie-Lehrabteilung als Unteroffizier bei dem Rekrutendepot des II. Ersatz-Bataillons 91 verwendet. Die Abkommandierung zu einem Offiziers-Aspiranten-Kursus in Döberitz wurde durch eine Verfügung des Kriegsministeriums umgestoßen, nach welcher sämtliche Offiziers-Aspiranten sofort zu einem mobilen Truppenteil gesandt werden sollten. Am 20. April 1915 rückte er wieder nach Frankreich ab. Bei Reims wurde noch eben ein Wiedersehen mit seinem Bruder Karl gefeiert, und schon am folgenden Tage ging es zurück und weiter nach Galizien. Hier nahm er an den schweren Kämpfen am San teil und wurde am 15. Mai 1915 nachmittags bei Jaroslau durch einen Bauchschuß so schwer verwundet, daß er schon am 16. den Heldentod erlitt. Er fand bei dem Dorfe Chalupki seine letzte Ruhestätte. Das Friedrich-August-Kreuz, sowie eine Beförderung, die schon einige Tage für ihn bereit lagen, vermochten ihn nicht mehr zu erfreuen.

Feldpostbriefe und Tagebücher.

La Gravoise, Dormans (Marne). Ohne Datum.

Liebe Mutter! Ich beginne diesen Brief, weiß aber nicht, wo und wie ich ihn anfangen soll. Ich habe inzwischen soviel erlebt und lebe unter Verhältnissen, wovon ich Dir auch nicht annähernd ein Bild machen kann. Ich will jedoch versuchen, Dir der Zeitfolge nach alles Wissenswerte mitzuteilen. Am 9. August gelangten wir mit dem Zuge nach Montjoie. Von da marschierten wir nach Belgien hinein. Der Marsch ist hier wegen der großen Hitze beschwerlich. Wir haben tagtäglich die brennende Sonne über uns. Bis zum 21. ging alles ruhig ab. Nachmittags stießen wir auf geringe feindliche Kräfte. Der erste Zug unserer Kompanie ging vor. Wir bezahlten die Feuertaufe mit 2 Toten und 5 Verwundeten. Hier sah ich zum ersten Mal einen toten Franzosen: dieselben roten Hosen und derselbe

